

Carola Meier-Seethaler

Gedanken zum Potsdamer Manifest 50 Jahre nach Einstein

Heute ist wohl der überwiegenden Mehrheit klar, dass das Umdenken der Wissenschaft, wie es Einstein in seinem Manifest gefordert hatte, viel prinzipieller ausfallen muss, als es vor 50 Jahren abschätzbar war.

Heute erleben wir neben der immer noch schwelenden Gefahr eines Atomkriegs den drohenden Kollaps unseres Klimas durch gedankenlosen Raubbau an den natürlichen Ressourcen. Dies zu erkennen und sich zu einer Kursänderung zu bekennen, ist aber nur die eine Seite. Sowohl die Friedensbewegung als auch die Umweltbewegung errangen weltweite Aufmerksamkeit, und dennoch sind wir mit der Umsetzung von deren Zielen nur zögernd vorangekommen.

Das Haupthindernis besteht in den vermeintlichen ökonomischen Sachzwängen, denen sich die Politiker beugen: Nachhaltigkeit sei nur in dem Masse möglich, als sie wirtschaftlich vertretbar ist. Dabei haben wir uns daran gewöhnt, Wirtschaft mit den Bedürfnissen des neoliberalen Marktes gleichzusetzen, die in der Werteskala an oberster Stelle stehen und dem Erhalt der natürlichen Ressourcen sowie dem sozialen Ausgleich im nationalen und globalen Massstab übergeordnet werden.

Auch die elementare Nachhaltigkeit der Gesellschaft durch ausgewogene Geburtenraten rangieren erst an dritter oder vierter Stelle, solange das Dogma vom Wirtschaftswachstum adäquate Problemlösungen boykottiert.

Das kann sich erst dann ändern, wenn die liberale Wirtschafts- und Staatstheorie wissenschaftstheoretisch infrage gestellt wird. Theoreme vom "homo oeconomicus" oder vom Menschen, der dem Menschen ein Wolf sei, erweisen sich anthropologisch und psychologisch als unhaltbar oder zumindest als einseitig. Offensichtlich wurde dabei nur an das männliche Geschlecht gedacht, während man vom weiblichen Teil der Menschheit stets Friedfertigkeit und Altruismus erwartete.

Erst die feministische Wissenschaftskritik machte die androzentrische Natur des modernen Weltbilds bewusst. Wenn man von konkurrierenden Individuen ausgeht, die untereinander und mit der Natur in ständigem Kampf stehen, so geht vergessen, dass die humane Beziehungsarbeit die Voraussetzung sowohl für das individuelle Leben als auch für das der Gesellschaft bildet. Die europäische Aufklärung hat sich zwar von kirchlichen und autoritären Vorurteilen befreit, nicht aber vom patriarchalen Weltbild. Thomas Hobbes als der Vater der experimentellen Methode in den modernen Naturwissenschaften spricht in

sexistischen Bildern, wenn er die Wissenschaftler seiner Zeit dazu aufruft, sich als "supermen" zu generieren, um die Natur wie eine Sklavin und ihre Kinder zu unterwerfen. Auch die philosophischen Denkstrukturen folgen seit Jahrhunderten einem polaren Symbolverständnis, das den männlichen Geist von der angeblich ungeformten weiblichen Materie trennt. Daraus hat sich ein mechanistisches Naturverständnis entwickelt, das den Forscher in die Lage des ehemals göttlichen Demiurgen versetzt. Hand in Hand damit ging und geht die Geringschätzung der emotionalen Grundlagen unseres Lebens und Denkens. Seit die Quantenphysik und die Hirnforschung den Dualismus zwischen Geist und Materie, Leib und Seele aufgebrochen haben, bekommt der Begriff der Emanzipation erst seinen universellen Sinn. Dabei geht es um viel mehr als um die gesellschaftliche und rechtliche Gleichstellung der Frau, vielmehr um die Dekonstruktion der alten Polarisierungen, hin zu einem ganzheitlichen Menschen- und Weltbild.

Im Vordergrund steht die Anerkennung allseitiger Verflochtenheit und gegenseitiger Abhängigkeit sowie die grundlegende Bedeutung von emotionaler Kommunikation, Mitgefühl und mitgeschöpflcher Verantwortung.

Ebenso wesentlich ist die Desillusionierung eines moralischen Weltverständnisses, das von einem absolut Guten und absolut Bösen bzw. vom Kampf zwischen beiden Prinzipien ausgeht. Die Natur folgt keinem dieser Muster, sondern bringt grossartige Kreationen hervor, auf deren Entstehungsweg Fehler, Missbildungen und Leiden unumgänglich sind. Doch gerade weil ein perfektes Leben eine Illusion bleiben wird, sollten sich die moralischen Anstrengungen darauf konzentrieren, natürliche Leiden so weit wie irgend möglich zu lindern und selbstverschuldetes Leiden wie Ausbeutung, Gewalt und Krieg zu vermeiden.

Das Umdenken - oder besser die Umorientierung, die emotionale Entscheidungen einschliesst - besteht zu gleichen Teilen aus der Rücknahme von Illusionen und dem Abbau des Machbarkeitswahns. Dies trifft im besonderen auf die liberale Wirtschaftstheorie zu, die einerseits von einem eher düsteren, egozentrischen Menschenbild ausgeht, und andererseits den Marktmechanismen geradezu religiöse Heilwirkungen unterstellt. Die "unsichtbare Hand" des Marktes, die man seit Adam Smith beschwört und die letztlich den Wohlstand aller hervorbringen soll, beruht auf einem irrationalen Glaubensbekenntnis. In der stoischen Philosophie diente diese Metapher zur Beschreibung der göttlichen Vernunft, die über die kurzsichtige Habgier der Individuen hinweg die Menschheit als Ganzes zum Guten lenken würde. Smith hat dieses religiöse Vertrauen in den göttlichen Ausgleich auf den Markt projiziert, was die offensichtlichen Schattenseiten des frühkapitalistischen Fortschritts kompensieren sollte.

In allen Disziplinen bedeutet Wissenschaftskritik die Aufdeckung unbewusster Motive sowohl für die jeweiligen Zielsetzungen als auch für die angewandten Methoden. Die amerikanische Molekularbiologin Evelyn Fox Keller hat dies auf hervorragende Weise versucht, indem sie die Wortwahl führender Lebenswissenschaftler analysierte, die im Kontrast zur angeblichen Wertfreiheit der Wissenschaft steht. Immer noch bestimmen männliche Vorstellungen von Macht, ja von Vergewaltigung der Natur die "emotionale Substruktur der Wissenschaft" (E.Fox Keller, 1986). Auch basiere die methodische Subjekt-Objekt-Trennung nicht nur auf der rechtmässigen Forderung, auf subjektive Vorurteile zu verzichten, sondern tendiere dazu, alle Forschungsgegenstände letztlich als tote Objekte zu betrachten, auf die man sich emotional nicht einlassen muss.

Dieser Wunsch, die Wirklichkeit ohne hemmende Rücksichtnahme manipulieren zu können, mündet in die Vision von einer post-biologischen Aera. Wenn sich aber die Materie selbst bis in ihre kleinsten Teilchen als etwas aktiv Lebendiges erweist, und wenn ihre nicht eindeutig vorhersehbaren Interaktionen das lebendige Netz der Wirklichkeit knüpfen, wird die Illusion einer durchgängigen mechanistischen Steuerung obsolet. Auch unsere rationalen Urteile stehen nicht ausserhalb des grossen Netzes, sodass es erkenntnistheoretisch sinnvoll ist, stets nur von subjektiven Hypothesen auszugehen und den Antworten der Wirklichkeit in ihrer ganzen Komplexität "zuzuhören".

Wir haben heute die Chance, von unserem hohen Wissensstand aus eine Kulturphilosophie und Wissenschaftspolitik zu entwickeln, welche die patriarchale Definition von Wissen als Macht durch die Erfahrung der Mitgeschöpflichkeit ergänzt. Dazu gehört das aktive Zusammenwirken der "harten" Naturwissenschaften mit den "weichen" Sozial- und Kulturwissenschaften. Denn weder Materie und Leben, noch die menschliche Vernunft sind rein verstandesmässig zu erfassen. Wir können diese Wirklichkeit nur aus verschiedenen Perspektiven umkreisen und ihre Grundgegebenheiten nur ahnungsweise erschliessen. Der einzige widerspruchsfreie Konsens lässt sich in der Ehrfurcht vor dem Leben finden und in der Zielsetzung, eine zwar nicht leidfreie, aber eine lebenswerte Welt für alle anzustreben.